
Das T ä u b h e n.

Erstes Capitel.

Auf dem alten Bergschlosse Falkenburg lebte vor mehreren Jahrhunderten der tapfere Ritter Theobald mit seiner frommen Gemahlinn Othilia. Der Ritter war eben so edelmüthig als tapfer. Alle Bedrängte weit umher im Lande nahm er in seinen mächtigen Schutz, und verlangte dafür nicht einmahl einen Dank. Das Vergnügen, Menschen zu beglücken, war ihm schon Lohnes genug. Frau Othilia spendete reichliche Gaben unter die Nothleidenden aus. Sie besuchte die Kranken in den Hütten der benachbarten Thäler, und ihr Schloß war der sichere Zufluchtsort aller Armen, die nur immer einer Hilfe werth waren. Auch Agnes, die einzige Tochter dieser trefflichen Aeltern, ein Fräulein von etwa acht Jahren, war die lautere Güte und Freundlichkeit gegen die Menschen. Sie kannte keine größere Freude, als andern Freude zu machen. Aeltern und Tochter wurden allgemein verehrt, und wer nur den hohen Thurm der Falkenburg von Ferne erblickte, segnete in seinem Herzen die edlen Menschen, die hier wohnten und Gutes thaten. Wirklich ruhte auch der Segen Gottes recht sichtbar über Theobald, Othilia und Agnes. So viel sie bergaben und austheilten, so hatten sie doch nie Mangel. Sie gehörten unter die wohlhabendsten adeligen Familien im Lande.

Einmahl an einem schönen, heitern Sommertage gingen Frau Othilia und Fräulein Agnes nach Tisch durch das kleine Pfortchen in der Mauer des Schloßhofes die vielen steinernen Staffeln hinab in den Garten, der sich am Abhange des Berges befand. Sie bemerkten mit Freude, wie hier der bläulich grüne Kohl so schön stand, und dort die zarten Rosenknospen sich öffneten; wie da die Bohnen hoch empor rankten, und dort die Kirschchen bereits hellroth zwischen den dunkelgrünen Blättern hervor glänzten. Sie standen eine Weile bey dem Springbrunnen in der Mitte des Gartens still, und ergetzten sich an dem Spiele des Wassers, das im Glanze der Sonne hell wie Krystall empor sprang, und in tausend Tropfen von allen Farben des Regenbogens wieder herab fiel. Hierauf setzten sie sich in eine schattige Reblaube von zierlichem Sitterwerke, und arbeiteten mit vereintem Fleiß an einem Kleide für eine arme Waise. Alles im Garten war still und ruhig; nur eine Grasmücke sang auf dem Gipfel eines nahen Baumes von Zeit zu Zeit ungemein lieblich, und von dem Springbrunnen her tönte unausgesetzt das angenehme Plätschern des Wassers.

Da kam etwas — so plötzlich, daß sie gar nicht sehen konnten, was es war — in die Laube herein geflogen. Beyde blickten erschrocken auf. Augenblicks kam ein großer Vogel nachgeschossen, und schwebte mit weit ausgebreiteten Flügeln am Eingange der Laube. Da er aber Leute sah, flog er eben so schnell wieder davon. Agnes saß so schüchtern da, daß sie sich nicht umzusehen getraute, was das wohl seyn möge, das so geschwind in die Laube herein geflogen war. Allein die Mutter sagte lächelnd: »Fürchte Dich nicht! Es ist wohl nichts, als irgend ein Abgesein, das sich vor dem Stoßvogel fürchtete.« Sie sah nach, und rief: »Ey, sieh doch, ein schneeweißes Läublein.

Es hat sich in seiner Angst gerade hinter Dir versteckt.« Sie nahm es, blickte Agnes forschend an: »Auf den Abend will ich Dir das Läubchen braten.«

»Braten!« rief Agnes erstaunt, und griff mit beyden Händchen nach dem Läubchen, als wollte sie es dem angedrohten Tode entreißen. »Nein, liebe Mutter,« sagte sie, »das war nicht Dein Ernst! Das arme Thierchen hat seine Zuflucht zu mir genommen, wie könnte ich es tödten? O sieh doch, wie schön es ist! In der That, es ist so weiß wie Schnee, und seine Füßchen, sieh nur, sind so schön roth wie Korallen. Ach sieh, wie ihm noch das Herz schlägt! Es blickt mich mit seinen unschuldigen Auglein so flehentlich an, als wollte es sagen: Thue mir nichts! Nein, liebes Thierchen, ich thue dir nichts zu leid. Du sollst dich nicht umsonst zu mir geflüchtet haben. Du sollst es gut bey mir haben.«

»Recht, liebes Kind,« sagte die Mutter freundlich, »Du hast meinen Sinn getroffen. Ich wollte Dich nur prüfen. Bring das Läublein auf Dein Zimmer, und versorge es mit Futter. Die Unglücklichen, die ihre Zuflucht zu uns nehmen, dürfen wir nicht verstossen. Wir müssen gegen alle Nothleidende mitleidig, und auch gegen die Thiere barmherzig seyn.«

Die Mutter ließ ein kleines artiges Taubenhaus mit rothem Dache und grünen Gitterstäben machen, Agnes stellte es in eine Ecke ihres Zimmers, und wies es dem Läubchen zur Wohnung an. Sie gab ihm täglich reichliches Futter nebst frischem Wasser, und verschaffte es von Zeit zu Zeit mit reinem Sand. Das Läubchen gewöhnte sich bald an Agnes, und wurde ungemein zutraulich und heimisch. Sobald Agnes die Thüre des niedlichen Käfigs öffnete, flog das Läubchen heraus, und pickte ihr die Körnlein, die sie ihm vorhielt, aus der Hand. Sie brauchte

auch das Häuschen nicht mehr zu verschließen. Das Läubchen hielt sich schon selbst gern darin auf.

Wenn der Morgen anbrach, und Agnes noch schlief, da kam das Läubchen auf ihr Kopfkissen geflogen, weckte sie, und ließ ihr keine Ruhe mehr, bis sie aufstand, und es fütterte. Agnes beklagte sich bey ihrer Mutter darüber, und sagte: »Ich weiß aber schon, was ich thuo, damit es mich nicht mehr im Schlafe störe. Ich werde künftig das Thürchen des Käfigs alle Abende fleißig verriegeln, damit es Morgens nicht heraus kann. — »Nicht doch,« sagte die Mutter. »Lerne vielmehr von dem Läublein früh aufstehen. Früh aufstehen ist gesund, und macht einen fröhlichen Sinn. Oder müßtest Du Dich denn nicht schämen, wenn Du träger wärest als eine Taube?« So gewöhnte sich Agnes an das frühe Aufstehen.

Einmahl saß Agnes an dem offenen Fenster und nähte. Das Läubchen pickte zu ihren Füßen einige Brodsamen auf. Allein plötzlich flog es zum Fenster hinaus, und setzte sich auf das nächste Dach. Agnes erschrak und that einen lauten Schrey; die Mutter kam, und fragte was es gebe. »Ach, mein Läublein!« sagte Agnes, und zeigte weinend auf das Dach, wo das Läubchen saß, und sich sonnte. »Locke ihm einmahl!« sagte die Mutter. Agnes that's, und augenblicklich flog das Läubchen wieder herab, und setzte sich auf die ausgestreckte Hand. Agnes war über diese Folgsamkeit entzückt. »Sey Du gegen mich auch immer so folgsam, wie das Läublein gegen Dich, dann werde ich noch eine größere Freude haben, als Du jetzt empfindest. Nicht wahr, die Freude machst Du mir?« Agnes versprach es und hielt Wort. Sie wurde das folgsamste Mädchen.

Eines Tages hatte Agnes im Garten die Kräuter und Blumen begossen. Müde von der Arbeit setzte

sie sich zu ihrer Mutter auf die grüne Bank nächst dem Springbrunnen. Das Läubchen, das jetzt so zahm war, daß Agnes es überall frey herum fliegen ließ, kam herbey geflogen, an dem Brunnen zu trinken. »Sieh nur, Mutter,« sagte Agnes, »wie vorsichtig es von einem bemoosten Steine zum andern tritt! Wie sorgfältig es sich vor dem Schlamm zwischen den Steinen in Acht nimmt! Wie reinlich das Thierchen ist! Die weiße Farbe ist am schwersten rein zu bewahren, und doch sieht man nie das geringste Fleckchen an den blendend weißen Federn des achtsamen Thierchens.« — »Und wie unachtsam Agnes bisweilen ist,« sagte die Mutter, und zeigte auf das lange weiße Kleid des Fräuleins. Agnes hatte, als sie am Springbrunnen mit der Gießkanne Wasser schöpfte, ihr Kleid nicht genug in Acht genommen. Sie erröthete, und von nun an glich ihr weißes Kleid immer dem reinen neugefallenen Schnee.

Agnes hatte einst mit ihrer Mutter eine kleine Reise gemacht, auf der sie viele Freuden genoß. Als sie Abends zurück kam, flog das Läubchen ihr sogleich entgegen, und zeigte eine sichtbare Freude über ihre Zurückkunft. »Es hat den ganzen Tag um Euch getrauert,« sagte die Magd, »und Euch überall gesucht. Ich muß mich wundern, daß ein Thierchen, das doch keine Vernunft hat, seine Wohlthäterinn erkenne, und ihr so ergeben sey.« — »Es ist wahr,« sagte Agnes, »für die wenigen Körnlein, die ich ihm täglich streue, könnte es nicht dankbarer seyn.« — »Bist Du aber,« sprach die Mutter, »auch immer so dankbar? Sieh, Du hast heute so viele Freuden genossen! Hast Du Gott auch schon dafür gedankt? Laß Dich doch nicht von einem Thierchen beschämen.« Agnes hatte dießmahl noch nicht daran gedacht, Gott zu danken. Von nun an ging sie aber nie mehr zur Ruhe, bevor sie Gott für die

Freuden und Wohlthaten des Tages ihren innigsten Dank dargebracht hatte.

»Du liebes Thierchen,« sagte einst Agnes, früh Morgens an ihrem Arbeitstischchen sitzend, zu ihrer Taube, die an dem Rande des Tischchens saß, und mit den klaren schuldlosen Augen freundlich zu ihr aufblickte, »ich habe nun von dir schon manches gelernt, und bin dir vielen Dank schuldig.« Die Mutter sagte: »Das schönste, was Du von ihr lernen kannst, ist doch noch übrig. Sieh, die reine weiße Taube ist ein liebliches Bild der Unschuld. Sie ist ohne Falsch, ohne Trug und Verstellung, rein von Arglist, ungekünstelt und ohne alle Ziererey. Unser göttlicher Erlöser drückte dieses alles mit einem einzigen Worte aus, indem er sprach: »Seyd einfältig wie die Tauben!« O möchte diese edle Einfalt immer Dir eigen seyn! Möchten Trug und Verstellung und alles Böse immer fern von Dir bleiben. Gott gebe, daß man von Dir sagen könne: Agnes ist schuldlos und ohne Falsch, wie eine Taube.« Wirklich konnte man auch dieses mit Wahrheit von ihr sagen.

Zweytes Capitel.

Einmahl war Ritter Theobald von einem Zuge gegen eine zahlreiche Räuberbande zurück gekommen, die das ganze Land in Schrecken gesetzt hatte. Vergnügt und fröhlich über den glücklich vollbrachten Zug saß er nun Abends bey einem Becher Wein, und erzählte, wie er mehrere Räuber eingefangen und dem Gerichte überliefert, die übrigen aber zersprengt habe, so, daß nun wieder Ruhe und Sicherheit im Lande sey. Die Erzählung währte etwas lange. Ottilia und Agnes hatten daher ihre zierlichen Spinnräd-

den herbey geholt, spannen sehr emsig, und hörten ihm aufmerksam zu. Es wurde ziemlich spät, und das angezündete Licht brannte bereits auf dem Tische. Da trat eine ansehnliche schöne Frau in schwarzer Kleidung und mit blassen Wangen in das Zimmer, und führte ein kleines Fräulein, das auch schwarz gekleidet war, an der Hand. Der Ritter, Othilia und Agnes standen auf, die fremde Frau, die sie nicht kannten, zu begrüßen.

Die Frau aber sprach unter vielen Thränen: »Gott grüß Euch, sehr edler Ritter! Obwohl ich Euch noch nie von Angesicht gesehen habe, so nehme ich dennoch meine Zuflucht zu Euch. Ich bin Kosalinde von Hohenburg, und dieses Kind ist meine Tochter Emma. Ihr wißt nun vielleicht, wie mich Gott heimgeführt hat. Mein seliger Mann, der gute Adalrich, Gott tröste ihn, ist an seinen Wunden gestorben, die er in der großen Schlacht des vergangenen Jahres erhielt. O wie vieles habe ich an ihm verloren! Er war ein sehr edler Mann, ein guter, liebesvoller Gatte, der beste Vater! Doch Ihr habt ihn ja selbst gekannt. Er war übrigens zu wohlthätig gegen alle Dürftige, um uns Schätze zu hinterlassen; er hinterlegte uns dafür einen Schatz im Himmel. Jetzt will man uns aber auch noch dasjenige nehmen, was wir zu unserm Lebensunterhalte nothwendig haben. Meine Nachbarn, zwey habfüchtige Ritter, bedrängen mich sehr. Der Eine will, unter allerley Vorwänden, meine schönen, reichen Kornfelder und Wiesen, bis unten an die Mauern des Schlosses, an sich reißen. Der Andere möchte gern die ansehnlichen Waldungen zur andern Seite des Schlosses sich zu eignen. Beyde Ritter sind gegen mich ganz verändert. Die Habsucht, die so viel Böses auf Erden anrichtet, hat sie aus Freunden meines Mannes zu meinen Feinden gemacht. Mein seliger Adalrich sah das wohl

voraus. Sterbend nannte er mir noch Euren Nahmen. »Vertrau auf Gott,« sagte er, und auf Ritter Theobald, so wird Dir kein Feind auch nur ein Haar krümmen.« Erfüllt nun dieses Wort des Sterbenden. Ach, was soll ich anfangen, wenn ich um alle meine Güter käme, und mir nichts übrig bliebe, als die Schloßmauern. Von diesen Steinen könnte ich mit meiner Emma hier nicht leben. Solltet Ihr, was Gott verhüten wolle, auch einmahl das Schicksal meines Mannes haben, und sollten Eure Frau und das liebe Kind hier in eine ähnliche Noth kommen, wie ich, so werden sie dann auch einen Arm finden, der sie rettet.«

Die kleine Emma, die mit Agnes ungefähr von gleichem Alter war, näherte sich nun auch dem Ritter, und sagte weinend: »Edler Mann! Seyd mein Vater und verstoß mich nicht!«

Ritter Theobald stand ernst da, hielt nach seiner Art mit der Hand das Kinn, und klickte schweigend zur Erde. Agnes weinte und sagte: »Lieber Vater, erbarme Dich ihrer! Sieh, als mein Taublein von dem Raubvogel verfolgt wurde, und seine Zuflucht zu mir nahm, sagte die Mutter: »Die Unglücklichen, die ihre Zuflucht zu uns nehmen, sollen wir nicht verstoßen. Sie freute sich, daß ich mir dem armen Thierchen Mitleid harte. Und dieses liebe Fräulein und ihre Mutter verdienen ja doch mehr Mitleid und Erbarmen als eine Taube. Errette sie aus den Klauen dieser bösen Ritter, die den Raubvögeln gleichen.«

Der Ritter antwortete gerührt: »Wohl, liebe Agnes, mit Gottes Beystand werde ich ihnen helfen. Mein Stillschweigen war nicht Hartherzigkeit, ich überlegte nur, wie ich die edle Mutter und das gute Kind retten könne.« Der Ritter holte für die Frau einen Sessel, und Agnes rückte einen für Emma herbey. Sie setzten sich. Frau Othilia aber ging, wegen

der unerwarteten Gäste, eine etwas reichlichere Abendmahlzeit zu bereiten. Denn damahls war es Sitte, daß die Ritterfrauen selbst die Küche besorgten.

Ritter Theobald erkundigte sich nun genau nach den Ursachen, aus denen die zwey Ritter so große Forderungen machten, und sagte am Ende: »Nun gut! So viel ich sehe, habt Ihr vollkommen Recht. Morgen mit Anbruch des Tages will ich mich, von einigen Reitern begleitet, aufmachen, um erst den Weg der Güte zu versuchen. Bleibt mit Eurer Tochter hier, bis ich zurück komme, so könnet Ihr die guten Nachrichten, die ich Euch zu bringen hoffe, gleich selbst mit nach Hause nehmen.« Indessen wurde das Essen fertig. Sie aßen zusammen fröhlich auf die Nacht, und am folgenden Morgen setzte sich Ritter Theobald zu Pferd, und ritt mit seinen Leuten fort.

Agnes hatte eine große Freude, daß Fräulein Emma einige Tage da blieb. Sie führte das Fräulein auf ihr Zimmer und in den Garten, und zeigte ihr ihren Kleiderkasten, ihre Blumen und ihre Taube. Beyde Mädchen wurden bald herzliche Freundinnen: denn auch Emma war ein sehr gutgeartetes, wohlgezogenes Kind.

Nach einigen Tagen kam Ritter Theobald zurück. »Fröhliche Bottschaft!« rief er, als er in das Zimmer trat. »Eure Feinde sind von ihren ungerechten Forderungen abgestanden, und aller Streit hat nun ein Ende. Zwar auf meine Reden hätten sie wenig geachtet, so klar ich ihnen auch ihr Unrecht vor Augen legte. Als ich aber jedem, der Euch das kleinste Leid zufügen würde, Krieg ankündete, da gaben sie sich zur Ruhe. Seyd nun getrost und guten Muthes, edle Frau! Kein Fremder wird nun von Euren schönen Feldern ernten, oder in Euren Waldungen jagen und Holz fällen.«

Die trauernde Frau war sehr erfreut. Thränen des Dankes glänzten in ihren Augen. »Gott,« sprach sie, »der treue Beschützer der Witwen und Waisen, der nichts Gutes unbelohnt läßt, wolle es Euch vergelten, was ihr an mir und meinem Kinde gethan habt! Er wolle Euch vor Unglück bewahren, und Euch aus jeder Noth erretten.

Sie machte nun Aufstalt, nach Hohenburg zurück zu kehren. Die beyden Fräulein nahmen Abschied, und zerfloßen fast in Thränen. Agnes wollte ihrer jungen Freundin ein Andenken geben. Emma hatte öfter den Wunsch geäußert, auch so ein zahnmes Täubchen zu haben. Agnes brachte das Täubchen, drückte es an ihre nassen Wangen, und gab es, so lieb sie es auch hatte, ihrer Freundin. Emma wollte es nicht nehmen. Es entstand ein freundschaftlicher Streit. Endlich mußte Emma nachgeben. Agnes schenkte ihr nun überdies noch den zierlichen Käfig, und empfahl ihr das Täubchen so angelegentlich, wie etwa eine Mutter ihr Kind empfiehlt, das sie fremden Händen anvertraut.

Als Emma fort war, wollte es Agnes fast gereuen, ihr liebes Täubchen verschenkt zu haben. »Lieber hätte ich dem Fräulein meine goldenen Ohrringe zum Andenken gegeben!« sagte sie zu ihrer Mutter. Allein die Mutter sprach: »Das magst Du ein ander Mal thun, wenn Emma uns wieder besucht. Für jetzt konntest Du Deiner kleinen Freundin nichts Schicklicheres geben. Ein reicheres Geschenk wäre ihr nicht so angenehm gewesen, und hätte sie vielleicht nur gedemüthiget. Ein Geschenk mit dem, was Dir das Liebste war, obwohl es an sich wenig Werth hat, ehrte sie, und war ihr ein Beweis Deiner Liebe. Laß es Dich also nicht reuen. Sieh, Dein guter Vater war bereit, sein Leben daran zu setzen, der bedrängten Witwe zu helfen. Und so ist es ja

schön, daß auch Du Deine liebste Freude dahin gabst, die betrübte Waise zu erheitern. Wer nicht früh lernt, jedes zeitliche Gut, so lieb es ihm auch sey, für die Menschen zu opfern, wird sie nie wahrhaft lieben. Solche Opfer gehören aber unter die schönsten, die wir Gott darbringen können, und Gott wird Dir dieses Opfer dereinst herrlich belohnen.»

Drittes Capitel.

Frau Rosalinde lebte mit ihrer Tochter Emma wieder ungestört, getrost und zufrieden in den Mauern ihres alten Schlosses, das tief in einem waldichten Gebirge lag. Da kamen eines Abends spät zwey Pilger an das Schloßthor, und bathen um Nachherberge. Sie trugen dunkelbraune Pilgerkleider, führten lange Pilgerstäbe in der Hand und hatten nach Pilgerart Muschelschalen an ihren Hüften befestigt. Der Thorwärter meldete sie bei Rosalinde an. Die Frau befahl, die zwey Männer in die untere Stube zu führen, und ihnen ein Nachtessen und jedem einen Becher Wein zu reichen. Nach Tische ging sie mit Emma zu ihnen hinab.

Die Pilger erzählten von dem gelobten Lande. Alle Leute im Schlosse hörten ihnen sehr aufmerksam zu. Fräulein Emma aber hatte über die wunderbaren Erzählungen eine gar ungemeyne Freude. Thränen floßen über ihre Wangen, und in ihrem kindlichen Herzen regte sich der fromme Wunsch, jene glücklichen Gegenden auch einmahl zu sehen, in denen einst unser Erlöser wandelte. Sie bedauerte nur, daß dieser Wunsch wohl niemahls in Erfüllung gehen werde.

»Liebe Emma,« sprach die Mutter, »wir können uns zu jeder Stunde in das gelobte Land begeben,

und den Dehlberg, den Calvarienberg und das heilige Grab besuchen; wir dürfen nur fleißig in der Geschichte Jesu lesen. Da begleiten wir den göttlichen Erlöser gleichsam auf jedem seiner wohlthätigen Tritte, wir hören die Worte seines Mundes, wir sehen ihn leiden, sterben, und auferstehen. Wenn wir seine Lehre, sein Beyspiel, sein Leiden, seinen Tod und seine Verherrlichung uns recht zu Nutzen machen, so haben wir das gelobte Land in unserm Herzen. Ja die ganze Erde könnte so ein heiliges Land werden.«

Die Pilger erkundigten sich hierauf nach der umliegenden Gegend, besonders aber nach dem Schlosse Falkenburg. Sie lobten den Ritter Theobald über alle Maßen. »Wenn seine Burg nicht gar zu weit außer unserm Wege läge,« sagte der Aeltere der zwey Pilger, »und wenn ich hoffen könnte, ihn zu Hause zu finden, so ließ ich mich den Umweg nicht verdrießen.« Rosalinde versicherte ihn, daß ihr Weg nahe an Falkenburg vorbey gehe, und daß Ritter Theobald, der erst vor einem Paar Tagen von einem Ritte heimgekommen sey, ohne Zweifel noch zu Hause seyn werde. »Nun, das ist mir sehr lieb,« sagte der Pilger. »Es soll mir eine Herzenslust seyn, ihn in seinem Schlosse zu treffen. Ich habe gar Manches mit ihm abzumachen. Morgen in aller Frühe geht es also auf Falkenburg.«

Mutter und Tochter gaben den Pilgern tausend freundliche Begrüßungen an Ritter Theobald, seine Frau und Tochter auf. Emma drückte jedem ein kleines Silberstück in die Hand, das die Mutter ihr zuvor gegeben hatte, und bath Beyde noch sehr angelegentlich, dem Fräulein Agnes zu sagen, das Täubchen befinde sich recht wohl. Da die wohlthätige Rittersfrau aus den Gesprächen vernommen hatte, daß sie des Weges unkundig seyen, so befahl sie noch ei-

nem Dienstkneben, der in der Stube war, ihnen morgen Früh den Weg durch das Gebirg zu zeigen, und wünschte ihnen hierauf gute Nacht.

Am folgenden Morgen reisten die Pilger ab. Der Knabe ging fröhlich mit, und trug ihnen aus Gefälligkeit noch überdieß die beyden Pilgertaschen nach. Die Pilger gaben auf den Knaben wenig Acht, und wanderten schweigend ihren Weg, der bald bergab, bald bergauf führte. Als sie wieder einen steilen Berg erstiegen hatten, und der Fußsteig ebener wurde, sungen sie an mit einander Italienisch zu reden. Der Knabe, der sie begleitete, war aus Italien. Man nannte ihn in dem Schlosse nur den kleinen Lienhard, obwohl er den Nahmen Leonardo, wie man ihn in seinem Vaterlande hieß, lieber gehört hätte. Ritter Adalrich hatte ihn, als einen armen Waisenkneben, aus Barmherzigkeit mit nach Deutschland genommen. Obwohl der Knabe vollkommen Deutsch gelernt hatte, so verstand er seine Landessprache doch noch sehr gut. Er horchte hoch auf, und wollte den Pilgern eben seine Freude bezeugen, seine Muttersprache reden zu hören, als ihr Gespräch ihn mit Schrecken und Entsetzen erfüllte.

Er vernahm aus ihren Reden, daß sie keine wahren Pilger seyen, sondern sich nur so verkleidet hatten; daß ihnen diese Gegend gar nicht so fremd sey, als sie vorgaben; daß sie unter die Räuberbande gehörten, die Ritter Theobald so glücklich bekämpft hatte, und daß sie gegen ihn von Rache glühten; daß sie im Sinne hatten, sich unter dem Scheine der Frömmigkeit in seine Burg einzuschleichen, und ihn um eine Nachtherberge zu bitten, daß sie aber dann in der Nacht aufstehen, ihn mit Weib und Kind und allen den Seinigen ermorden, und das Schloß plündern und in Brand stecken wollten.

Als sie Falkenburg zwischen zwey waldigen Ber-

gen in bläulicher Ferne liegen sahen, sprach der ältere Räuber, Rahmens Lupo, zu seinem Spießgesellen Orso: »Das ist also das abscheuliche Drachennest, wo der fürchterliche Mann wohnt, der so viele von unsern Leuten auf das Blutgerüst gebracht hat. Unter den schrecklichsten Martern soll er es mit dem Tode büßen. Wir wollen ihn binden, und in den Flammen seiner Burg lebendig verbrennen.«

»Das Unternehmen ist aber doch etwas halbsprechend,« sagte Orso, der jüngere Räuber. »Wenn es fehl schläge, so ginge es uns sehr übel. Indes sind die Schätze, die der Ritter aufhäufte, des Wagesstückes wohl werth.«

»Ihn zu morden,« sprach Lupo, voll grimmiger Rachgier, »ist mir eine größere Lust, als alle seine Reichthümer zu erbeuten, wiewohl ich diese auch nicht verachte. Gelingt uns dieser Streich noch, so sind wir reich genug. Wir geben dann unser Handwerk auf, und wählen eine ruhigere Lebensart. Und da kommt mir eben jetzt ein herrlicher Einfall. Wir suchen uns aus den Kleidern des Ritters die prächtigsten aus, und ziehen sie an. Du trägst seine goldene Halskette, und ich sein Ritterkreuz mit edlen Steinen. Dann entfliehen wir in ein fernes Land, wo man uns nicht kennt, gelten dort für große Herren, und lassen uns von den gesammelten Schätzen wohl seyn.«

»Das wäre alles gut,« sagte Orso; »allein, ich weiß nicht, mir ist bey dem Handel doch hange.«

»Was hange,« sagte Lupo. »Ist nicht alles gut ausgefundschaftet und verabredet? Haben wir in der Gegend nicht Helfershelfer genug? Sobald wir an dem Fenster der Pilgerstube die drey Lichter anzünden, so kommen uns sieben tapfere, rüstige Kerls zu Hilfe, die schon lange jede Nacht auf dieses Zeichen

passen. Diese lassen wir dann durch das kleine Gartenpförtchen, das von innen leicht zu öffnen ist, in den Schloßhof. Einer darunter kennt alle Gänge, Zimmer und Gewölbe des Schloßes so gut, als sein eigenes Haus. Und unser neun werden wir dann wohl mit etlichen schlafenden Menschen fertig werden. Nur gutes Muths. Es gelingt uns gewiß.

Dem guten Leonardo schauderte es über diese gräulichen Anschläge. Er ließ sich indessen nichts merken, daß er ihre Sprache verstehe. Er ging hinter ihnen her, pflückte Blumen und Kräuter ab, und piff auf einem Blatte ein Liedchen. In seinem Herzen flehte er aber inbrünstig zu Gott, Gott wolle die Anschläge der Bösewichter zu nichts machen. Auch nahm er sich vor, sie bis Falkenburg zu begleiten, und dem Ritter alles zu entdecken.

Indem die Räuber noch allerley verabredeten, ihren Anschlag in's Werk zu richten, trat der Aeltere auf dem schmalen Fußsteige fehl, und wäre beynabe in eine Felsenkluft hinabgestürzt. Er blieb jedoch im Fallen an einem Dornbusche hängen. Die Dornen rissen ihm das Pilgergewand auf, und Leonardo sah, daß er unter dem langen schwarzbraunen Kleide ein scharlachrothes Wamms, und einen blanken eisernen Brustharnisch trug. Auch entfiel ihm ein scharf geschliffener Dolch. Allein der Knabe that, als hätte er nichts davon gesehen. Der alte Bösewicht steckte den Dolch eilends wieder zu sich, knöpfte das Gewand wieder zu, und blickte den hängen Knaben öfters seitwärts an, mit Augen, so scharf wie Adlersaugen.

Jetzt kamen sie an einen fürchterlichen Abgrund, in dessen Tiefe ein Gebirgsstrom brauste, der von langem Regen mächtig angeschwollen war. Zwey hussichte Felsen hingen zu beyden Seiten über den Strom hinein, und ein langer schmaler Lannenbaum, der nur auf der obern Seite etwas behauen war, lag

darüber hin und diene zum Stege. Der alte Räuber sagte auf Italienisch zu seinem Gefährten: »Es könnte doch seyn, daß der Bube gemerkt hätte, ich sey bewaffnet, und da könnte er leicht Verdacht geschöpft haben. Ich will ihm, wenn er über den Steg geht, einen Stoß geben, daß er über den Abgrund hinunter stürze, dann sind wir ganz sicher.«

Den armen Leonardo lief es eiskalt über den Rücken. Er blieb mehrere Schritte vor dem gefährlichen Stege stehen, und sagte: »Da getraue ich mir nicht hinüber; mich kommt jetzt schon ein Schwindel an.«

Der alte Räuber sagte aber: »Fürchte Dich nicht, Knabe! Komm nur einmahl her; ich trage Dich hinüber.« Der alte Bösewicht ging mit ausgestreckten Armen auf Leonardo zu, ihn zu ergreifen. Allein Leonardo wich schreiend und jammernnd zurück und war schon gefast, sobald der Räuber auf ihn zu nahe käme, in das Gebüsch zu entspringen. »Ach,« rief der zitternde Knabe, »laßt mich doch gehen! Wir könnten ja Beyde hinunter stürzen. Und wenn ich auch glücklich hinüber käme, wie komme ich dann wieder herüber? Laßt mich nach Hause. Ihr braucht jetzt keinen Wegweiser mehr. Da ihr den Steg erreicht habt, und es nicht mehr gar weit nach Falkenburg ist, so könntet Ihr nicht mehr fehlen.«

Der jüngere Räuber schrieb die Angst des Knaben einzig dem schauerlichen Stege zu, vor dem ihm selbst graute, und sagte Italienisch: »Ich will mich hinunter stürzen lassen, wenn der einfältige Bube etwas gemerkt hat, und hätte er auch Deinen Harnisch und Dolch gesehen, was ist's dann? Unsere Sprache versteht er doch nicht, und weiß also nicht, was wir vorhaben. Auch würde man auf sein kindisches Geschwätz wenig achten, oder doch wenig daraus machen. Laß den armen Narren laufen.«

»Nun, meinethalben!« sagte der Aeltere. »Zu

größerer Sicherheit wollen wir aber den Steg abwerfen. Dana dürfte der Bube alles wissen; er könnte unser Unternehmen doch nicht mehr hindern. Dort liegt Falkenburg. Viele Stunden den Strom hinauf und hinab ist keine Brücke. Es ist unmöglich, eine Nachricht herüber zu bringen, bevor wir unser Werk ausgeführt haben.

Die beyden Räuber nahmen ihre Pilgertaschen um, ließen den Knaben stehen, und gingen, ohne ihm für die Begleitung zu danken, über den Steg. Als sie hinüber waren, schrie Lupo deutsch herüber: »Knabe, Du hast recht, das ist ein böser Steg! Er ist von Alter morsch und halb verfault, da könnte man leicht sein Leben einbüßen. Damit kein Unglück geschehe, wollen wir ihn verschaffen. Die Leute werden schon einen bessern her' , schaffen.«

Die Räuber machten den schmalen Balken los, er stürzte mit großem Gepolter in den Abgrund, und der schäumende Fluß riß ihn wüthend mit sich fort. Sobald die verkappten Pilger hinter einem Felsen, um den sich der Weg krümmte, verschwunden waren, fing Leonardo an zu laufen, was er vermochte, um die bedenkliche Nachricht seiner gnädigen Frau zu überbringen. Denn er wußte sonst weit und breit keinen Menschen, dem er das schauerliche Geheimniß sicher hätte anvertrauen können.

Viertes Capitel.

Frau Rosalinde dachte in ihrem Schlosse Hohenburg an nichts weniger, als an das große Unglück, das ihrem Beschützer, dem edlen Theobald, drohte. Fräulein Emma redete nur immer von den schönen Erzählungen der Pilger, und that an ihre Mutter eine Menge Fragen über das gelobte Land. Beyde

Schmid's Jugendsch. 13. Bd. 2 H. Erzähl. 2

besorgten den Tag hindurch ruhig ihre Geschäfte. Gegen Abend, da die Sonne nicht mehr so heiß schien und eine liebliche kühle Luft wehte, gingen sie von dem Schloßberge hinab in das Thal, um ihre Aecker zu besuchen. Alle Feldfrüchte standen herrlich. Einige Aecker prangten bereits mit gelben Aehren, und versprachen eine reichliche Ernte; andere, mit Spätsachs bebaut, waren von der lieblichsten Flachsblüthe unvergleichlich schön blau. Mutter und Tochter hatten, da ihnen die Güter gleichsam wieder neu geschenkt waren, eine doppelte Freude daran, und dankten Gott noch einmahl so herzlich für seinen reichen Segen.

Da kam Leonardo, der Knabe, der die Pilger begleitet hatte, mit Schweiß bedeckt und fast außer Athem daher gesprungen. »O gnäbige Frau,« rief er, und schlug die Hände zusammen, »was ist doch das Schreckliches! die zwey Männer sint keine Pilger, sondern Räuber und Mörder. Sie wollen den Ritter Theobald mit all den Seinigen ermorden, und sein Schloß plündern und verbrennen.« Der Knabe war so entkräftet, daß er nicht weiter reden konnte. Er sank unter einem Birnbaum hin, der am Wege stand, holte sehr heftig Athem, wurde fast ohnmächtig, und brauchte lange, bis er wieder reden konnte.

Rosalinde und Emma waren über die schreckliche Nachricht fast außer sich. »O Gott im Himmel!« rief die Mutter, »was für ein entsetzlicher Anschlag ist dieses! Ach, der gute, edle Mann, und die vortreffliche Frau!«

»Und die gute Agnes!« rief die zitternde, todtenbleiche Emma. »Ach, wenn sie und ihre Aeltern ermorder werden, so sterbe ich vor Jammer!«

»O Emma,« sprach die Mutter, »ach, eile doch voraus auf das Schloß, ich werde mit dem ermatteten Knaben hier so schnell nachkommen, als es möglich ist. Lauf aus allen Kräften, und ruf unsere Leute

zusammen. Sie sollen aufsitzen, und nach Falkenburg eilen, um die guten Menschen zu warnen. Sie sollen reiten, so schnell sie können, und sollten auch die Pferde darüber zu Grunde gehen.«

Emma eilte so leicht und flüchtig, wie eine Gemse, den steilen Berg hinauf, und erreichte das Burgtbor. Auf ihren Schreckenruf liefen alle Leute im Schlosse erschrocken im Schloßhofe zusammen. Emma erzählte kurz, wie Falkenburg in Gefahr stehe, durch Feuer und Schwert verheert zu werden. Die Umstehenden entsetzten sich, schmähten über die Pilger, und jammerten, als stünde ihr eigenes Schloß in Flammen.

Ueber eine Weile kam Rosalinde nach, und trat mit Leonardo, den sie unterwegs über die näheren Umstände befragt hatte, in den Schloßhof. »Was steht ihr müßig und jammert!« rief sie. »Sitzt doch auf, eilet, rettet!«

»Das ist unmöglich, gnädige Frau!« sagte der alte, eisgraue Stallmeister des seligen Ritters. »Die zwey Schurken haben einen zu großen Vorsprung. Sie sind jetzt keine Stunde mehr von Falkenburg entfernt. Bedenkt doch, wir haben auf dem Fahrwege bey fünfzehn Stunden dahin, und es ist bereits Abend. Wie könnte man den weiten, von langem Regen verdorbenen Weg bey dunkler Nacht so schnell zurück legen? Auf dem besten Pferde getraute ich mir kaum vor Anbruch des Tages nach Falkenburg zu kommen. Unsere alten Ackergäule aber taugen gar nicht zum Reiten, und unsere Kriegsgrosse sind ja seit dem Tode des seligen Ritters verkauft. In der ganzen Gegend weit und breit ist kein Ross aufzutreiben, das den Ritt nur zur Hälfte ausbielt.«

Die edle Frau stand da, und rang die Hände. Sie blickte schmerzlich zum Himmel, und Thränen floßen über ihre Wangen. »So ist denn keine Hilfe, als bey Dir, o Gott!« rief sie mit aufgehobenen

Händen. »Erbarme denn Du Dich der edlen Menschen, die sich meiner so liebeich erbarmt haben! — O Emma, bethe, bethe doch, daß Gott das Vorhaben der Bsewichter vereitle!«

Emma faltete die Hände, und betete mit Augen voll Thränen: »Lieber Gott! hilf ihnen doch, wie sie uns auch geholfen haben.« Alle Leute im Schloßhose falteten die Hände, und stimmten in ihr Gebeth ein.

»O ihr lieben Leute,« fing die Mutter wieder an, »so schwer, ja beynabe unmöglich es seyn mag, vor Mitternacht Falkenburg zu erreichen, so versucht es dennoch! Einige Worte könnten Aller Leben retten. An einigen Augenblicken ist alles gestanden! Ach, wenn nur Leonardo nicht so ermüdet und von schnellem Laufen fast krank wäre! — Er ging sogleich. Aber Du, Martin,« sagte sie zu einem jungen Knechte, »Du hast auch schnelle Füße. Mache Du Dich auf den Weg. Der Fußweg ist ja wohl um ein Drittheil näher. Ich schenke Dir hundert Goldgulden, wenn Du noch zu rechter Zeit zu Falkenburg anlangst.«

»Es ist nicht möglich,« sagte der Knecht. »Wer wollte in der finstern Nacht die schmalen Fußsteige durch das Gebirge finden, ohne zehn Mahl in Abgründe zu stürzen!«

»Zudem,« sprach Leonardo, »ist der einzige Steg über den Strom abgeworfen. Man müßte Flügel haben, um hinüber zu kommen.«

»Flügel!« rief Emma, und ihre Augen glänzten von Freude, »jezt fällt mir ein, wie wir eine Bottschaft nach Falkenburg schicken können. Ritter Theobald sagte mir, ich müßte mein Täublein anfangs wohl einschließen, sonst würde es sogleich zurück fliegen. So weit es auch sey, sagte er, es finde den Weg sicher. Wir wollen daher der Taube ein kleines Briefchen anhängen, so bringt sie es gewiß bald nach Falkenburg.«

»O Gott, Dir sey Dank,« rief die Mutter, »ich denke, Du hast unser Flehen erhört. Emma, diesen Gedanken gab Dir Dein guter Engel ein.

Emma sprang sogleich, ihr Taubchen zu holen. Die Mutter eilte auf ihr Zimmer, und schrieb die Nachricht auf ein kleines Blättchen. Sie rollte das Blättchen fest zusammen, und befestigte es an dem rothen Halsbändchen, mit dem Emma die Taube geziert hatte. Emma, von ihrer Mutter, dem alten Stallmeister und allen Knechten und Mägden begleitet, trug hierauf die Taube in's Freye hinaus vor das Schloß, und ließ sie fliegen. Die Taube flog hoch empor in die blaue Luft — schwebte eine Zeit hin und her — und nahm dann plötzlich mit eilenden Flügeln ihren Flug Falkenburg zu. Alle Einwohner des Schloßes waren hoch erfreut, und priesen den glücklichen Einfall des Fräuleins. Alle begleiteten die Taube mit tausend guten Wünschen und herzlichen Gebethen. Kein Schiff mit Gold beladen war je unter so heißen Segenswünschen abgefegelt.

Frau Rosalinde und Fräulein Emma waren indessen doch voll ängstlicher Sorgen. »Wird die Taube wohl auch an Ort und Stelle kommen,« sagte die Mutter. »Wenn sie einem Raubvogel in die Klauen fiele — wenn sie den weiten Flug nicht ausbielte und sich verspätete — wenn sie zu Falkenburg nicht bemerkt und nicht eingelassen würde — ach, welch' ein entsetzliches Unglück entstünde daraus! Mutter und Tochter setzten sich an das Fenster, das gegen Falkenburg sah. Sie schauten mit sehnlichen Blicken, unter stetem Herzensgebeth, in die Gegend. Es war ihnen unbeschreiblich bange. Sie getrauten es sich kaum zu denken — ein Feuerzeichen am Himmel müsse es ihnen verkünden, wenn die Taube mit dem Briefchen nicht richtig eingetroffen wäre. Sie wichen nicht mehr von dem Fenster, und kein Schlaf kam in ihre Augen.

Mitternacht war schon vorbey; ein fürchterlicher Sturmwind brauste durch den Wald, die Gegend von Falkenburg lag in tiefem Dunkel. Jetzt wurde es aber zu ihrem Entsetzen dorthin helle. Sie zitterten beyde und berheteten. »Ach, Gott,« rief Emma, »jetzt schlägt die Flamme empor — immer höher und höher! Ach, sieh, wie der Sturmwind sie seitwärts beugt!« Mutter und Tochter fielen beynähe in Ohnmacht. Allein zu ihrer großen Freude wurden sie bald ihres Irrthums gewahr. Die vermeinte Flamme war die gebogene Spitze des Mondes im letzten Viertel, der in der dunstigen Luft mit feuerfarbem Glanze aufging, und bald einer Sichel ähnlich über den fernem Bergen schwebte. Sie blieben am Fenster; sie bemerkten aber durchaus nichts von jener furchtbaren Röthe, die bey einer fernem Feuersbrunst am nächtlichen Himmel erscheint. Endlich brach der Tag an und mit Freuden und herzlichem Danke gegen Gott begrüßten sie nach überstandener Schreckensnacht das freundliche Morgenroth.

Fünftes Capitel.

Rosalinde und Emma wußten nun wohl, daß es den Bösewichtern nicht gelungen sey, Falkenburg in die Asche zu legen. Allein sie waren noch immer höchst bekümmert, ob dem edlen Ritter und seinen lieben Angehörigen nichts am Leben geschehen sey. »Ach, was gäbe ich um eine gute Nachricht von Falkenburg!« sagte Rosalinde öfter. »All mein Schmuck wäre mir nicht zu viel.«

»Und ich,« sagte Emma, »wollte all' mein Schatzgeld mit Freuden dazu legen.« Indes war das, was in der verfloffenen Nacht zu Falkenburg vorgegangen

war, für sie jetzt noch ein Geheimniß, und es blieb ihnen nichts anders übrig, als geduldig auf weitere Nachrichten zu warten. Die Sache war aber so gegangen:

Ritter Theobald, Frau Othilia und Fräulein Agnes hatten sich am vorigen Abend vergnügt und ohne Sorgen zu Tische gesetzt. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Ihre feurigen Strahlen schienen durch die runden Fensterscheiben, und erleuchteten den alterthümlichen Speisesaal. Da meldete ein Kriegsknecht die zwey Pilger. Der Ritter befahl, sie gut zu bewirthen. »Nach Tische,« sagte er, »will ich sie sprechen. Da sollen sie herauf kommen, und uns von ihrer Pilgerfahrt erzählen. Gebt ihnen indess einen Krug Wein, damit sie gesprächig werden.« Der Knecht ging, und Agnes freute sich schon zum voraus auf die Erzählungen. Ach, keines abnete, welch' ein schreckliches Unglück ihnen drohe!

Wie sie nun so fröhlich und traulich beysammen saßen und redeten, rief Agnes auf einmahl verwundert: »Ze, mein Täublein!« Wirklich war es mit ausgespannten Flügeln vor dem Fenster, und pickte an die Scheibe, als hätte es, daß man es herein lassen möchte. Agnes öffnete das Fenster und sogleich flog das Täubchen ihr auf die Schulter, und liebkosete ihr. »Sieh doch, was für ein nettes, rothes Halsbändchen es hat,« sagte die Mutter; »und da hängt ja gar ein zusammengerolltes Papier daran, ich glaube gar ein Briefchen. Was die Kinder doch für seltsame Einfälle haben.«

Der Ritter besah das Papier näher und las die Worte darauf: »Augenblicklich zu lesen.« »Nun,« sagte er lächelnd, »das wird große Eile haben!« Er roßte das Blatt auf, sah hinein und entfärbte sich. »Gott im Himmel,« rief er, »was ist das.« »Was ist's denn?« riefen Mutter und Tochter erschrocken.

Der Ritter las: »Sehr edler Herr! Die zwey Pilger, die heute Abend zu Euch kommen, sind zwey Räuber von der großen Bande, die ihr besiegt habt. Der Aeltere heißt Lupo, der Jüngere Orso. Sie tragen Harnische und scharfe Dolche unter ihren Pückerleibern. Diese Nacht wollen sie Euch, Eure Frau und Fräulein Agnes, und alle Eure Leute ermorden, Euer Schloß plündern und in Brand stecken. Mit Eurer Ritterkleidung, der goldenen Kette und dem Kreuze von Edelsteinen geschmückt, wollen sie dann noch mehrere Menschen betriegen. Noch sieben Bösewichter in der Gegend warten nur auf das verabredete Zeichen — drey Lichter unter dem Fenster der Pilgerstube, um heimlich in das Schloß zu kommen, und ihnen zu helfen. Die zwey Räuber wollen ihnen das kleine Gartenspörtchen heimlich öffnen und sie herein lassen. Gott gebe, daß die Taube glücklich ankomme, und daß Ihr alle gerettet werdet. Euch auf einem andern Wege eine Nachricht zu senden, war unmöglich. Laßt doch augenblicklich durch einen reitenden Boten Eure Rettung melden, Eurer dankbaren Rosalinde.

»O Gott,« rief die Mutter gerührt, »wie wunderbar bist Du! Die Taube ist ein Bothe des Himmels, wie einst die Taube des Noe, die den Oehlzweig in die Arche brachte. O Agnes, laß uns Gott auf den Knien danken, wie jene frommen Menschen in der Arche. Er rettet uns eben so wunderbar.«

Auch der Ritter ließ sich auf ein Knie nieder und rief mit gefalteten Händen zum Himmel blühend: »O Gott, Dir sey Dank!« Er hieß dann seine Gemahlinn und seine Tochter in ein anderes Zimmer gehen, warf sich in seinen Harnisch, und befahl einem Paar seiner stärksten Reiterknechte bey der Hand zu seyn.

Hierauf ließ er den zwey Pilgern wissen, sie

möchten herauf kommen. Mit gar demüthigen Mienen und vielen Verbeugungen traten sie in das Zimmer, und Lupo, der das Wort führte, fing mit süßer, lächelnder Miene und ganz ausnehmender Höflichkeit an: »Edelgestrenger Herr und Ritter! Wir kommen eben geraden Weges von Hohenburg, und sind die Ueberbringer von tausend und abermahl tausend freundlichen Begrüßungen. O wie glücklich schätzen wir uns, den Mann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, dessen Heldenruhm die Welt erfüllt, den alle Bedrängte, alle Witwen und Waisen anbeten und den die fromme Rosalinde, als ihren glorreichen Beschützer, nicht genug loben und preisen konnte. Ach, was das für eine gottselige Frau ist! Sie überhäufte uns Mindeste mit unverdienten Ehren. Und was ihr zartes Töchterlein Emma für ein holdseliges Fräulein ist! Der kleine Engel zerfloß ganz in Thränen, als wir von unserer andächtigen Pilgerfahrt erzählten. Doch wir haben Euch und den hoch- und liebwürthesten Eurigen noch Stunden lang von Hohenburg zu erzählen; für jetzt entledigen wir uns nur noch des Auftrags, Euch zu melden, daß Mutter und Tochter, und besonders das artigste allerliebste Täublein, sich vermahlen noch alle drey im höchsten Wohlsein befinden.«

Ritter Theobald ward durch diese übertriebenen Schmeichelreden, die ihm in der Seele zuwider waren, noch mehr aufgebracht. Indes hielt er sich noch zurück, und fragte sehr ernst, aber ganz ruhig: »Wer seyd ihr?« »Arme Pilgersleute,« antworteten sie, »kommen aus dem gelobten Lande, ziehen unserer Heimath zu, nach Thüringen, wo wir geboren sind.« »Wie heißt ihr?« fragte der Ritter weiter. »Ich heiße Herrmann,« sagte Lupo, »und mein junger Wetter da heißt Burkhard.« »Was wollt ihr auf diesem

Schlosse, « fuhr der Ritter fort. »Nichts als eine Nachtberge,« sagten sie, sich verneigend, »morgen mit dem Hahnenruf ziehen wir weiter. O wie werden sich die Unfern freuen, uns wieder zu sehen!«

»Ihr lügt!« rief jetzt der Ritter mit donnernder Stimme. »Ihr heißt nicht Herrmann und Burkhard; sondern Du, alter Schurke, heißest Lupo, und Du, junger Bösewicht, Orso. Ihr kommt nicht aus dem gelobten Lande, und seyd keine Pilger, sondern Räuber, Meuchelmörder und Mordbrenner. Thüringen ist nicht Eure Heimath; Ihr seyd keine Deutschen. Nicht eine Nachtberge zu suchen, sondern zu mordden und zu rauben, zu sengen und zu brennen, seyd Ihr hierher gekommen. Der Lohn, den Eure Thaten verdienen, soll Euch werden. Durch Schwert und Feuer sollt Ihr hingerichtet werden. Was? Ihr wolltet Ritterkleidung, Kreuz und Kette von mir tragen? Auf, Ihr Knechte, reißt ihnen ihre betriegerische Kleidung ab, damit sie in ihrer wahren Tracht dastehen. Entwaffnet sie, legt sie in Ketten, und werft sie zu unterst in den Thurm.«

Die Knechte packten sie, und rissen ihnen die Pilgerkleidung ab. Da standen sie nun geharnischt. »O der abscheulichen Heuchelei,« sprach der Ritter, »unter dem Scheine der Frömmigkeit fromme Gemüther so zu betriegen! Dieser Frevel allein verdiente schon den Tod.« Sie wurden beyde kreuzweis gefesselt und in den Thurm geworfen.

Wie sie beyde unten in Thurme lagen, da sagte der Jüngere: »Mich wundert nur, wie der Ritter alles so haarklein wissen kann. Er weiß ja sogar das, was wir erst unterwegs mit einander verabredeten, daß wir seine Kleidung tragen, und uns künftig für Ritter ausgeben wollten. Sollte der Knabe, der uns begleitete, unsere Sprache dennoch verstanden und uns verrathen haben?«

»Da müßte er oben bey den Fenstern des Schlosses herein geflogen seyn,« sagte der Alte. »Ich gab genau Acht, und ließ die Schloßpforte nicht aus dem Auge. Kein Mensch kam über die Zugbrücke, seit wir herein gekommen. Das geht einmahl nicht mit rechten Dingen her! Der Ritter hat einen Bund mit d. r. Hölle.«

Der alte Bösewicht gerieth so in Wuth, daß er die schrecklichsten Flüche über den Ritter ausstieß. »Dieser grausame Theobald,« sagte er unter anderm mit schäumendem Munde, »hat allein die Schuld an unserm ganzen Unglücke.« Der verstockte Lupo wollte es nicht einsehen, er selbst habe sich durch seine Uebelthaten unglücklich gemacht.

Orso, der jüngere Räuber, fing aber an zu weinen und zu jammern, und dem Alten Vorwürfe zu machen. »O, daß ich Deinen falschen Vorspiegelungen nicht geglaubt hätte!« sagte er. »Du versprachst mir ein lustiges Leben in Ehre und Ueberfluß, und jetzt wartet meiner nichts, als der schmachlichste Tod. Du wolltest es mir immer ausreden, daß unsere Thaten böse seyen, daß Gott das Böse in jener und oft auch schon in dieser Welt fürchterlich strafe. Allein eine Stimme in meinem Innersten sprach immer ganz anders, und kündete mir die bevorstehende Strafe an. O daß ich dieser Stimme geglaubt hätte! Was helfen mir jetzt alle bereits geraubten Schätze? Hätte ich mich von der schlechtesten Arbeit, vom Holzspalteln oder Karrenschieben, redlich und ehrlich genährt, und dabey ein gutes Gewissen bewahrt, wie glücklich wäre ich im Vergleich mit meinem jetzigen Zustand! Aber nun hat die Hand des höchsten Richters, der die geheimsten Missethaten sieht und straft, mich ergriffen und in dieß schauerliche Gefängniß herunter gestürzt. In dieser Welt ist's mit mir vorbey. O daß ich doch in jener Welt noch Gnade finden möge! — O daß ich doch alle Menschen warnen könn-

te, damit sie nicht auch von der Begierde nach Reichtum und Wollust sich zu Sünde und Laster verführen lassen, und sich nicht auch in einen solchen Abgrund von Elend stürzen, wie ich!»

Die Kriegsknechte im Schlosse hatten indes auf Befehl des Ritters noch ein anderes Geschäft zu besorgen. Sie stellten, sobald es dunkel geworden, und die Sterne am nächtlichen Himmel glänzten, drei brennende Kerzen unter das Fenster der Stube, die gewöhnlich den Pilgern und andern ehrbaren Wanderern zum Uebernachten angewiesen wurde. Hierauf begab der Thorwächter, auf dessen Klugheit der Ritter rechnen konnte, sich mit sieben Kriegsknechten in den Schloßhof, und lauerte an dem kleinen Pförtchen der Mauer, bis die Räuber kämen. Er wartete lange vergebens. Die Mitternachtstunde war vorüber. Der Mond ging auf, und erhellte bereits die Zinne des alten Schloßturms. Die Knechte waren darüber voll Verdruß. »Jetzt ist all unsere Mühe umsonst,« sagten sie; »die Schurken werden uns sogleich erkennen und entfliehen.«

»Mir fällt ein Mittel ein,« sprach der Thorwächter, »sie sicher herein zu locken.« Er ging eilig, kam aber sogleich wieder zurück. Er hatte eines der Pilgerkleider angezogen und einen Muschelhut aufgesetzt. »So,« sprach er, »werden sie mich nicht erkennen; Ihr aber stellt Euch dort hinter den Pfeiler der Mauer, damit sie Euch nicht sogleich sehen.« Sie warteten auf's Neue mit Ungeduld.

Endlich klopfte etwas leise außen an dem Thürlein. Der Thorwächter machte leise auf. Ein Räuber stand unter dem Pförtchen, sah ihn in der Verkleidung für seinen Spießgesellen an, und sprach mit heimlicher Stimme: »Kommen wir recht?« »Gerade recht!« sagte der Thorwächter eben so heimlich; »seyd nur stille, und kommt alle herein!«

Alle sieben schlichen, einer nach dem andern, auf den Zehen herein. Sie trugen Schwefel und Pechkränze bey sich, und jeder hatte ein Schwert umgürtet. Als der letzte herein war, schloß der Thorwärter das Thürlein, steckte den Schlüssel zu sich, und schrie laut: »Jetzt gilt's!«

Plötzlich sprangen die Knechte herbey, fielen über die Räuber her, und jeder packte seinen Mann. Im nämlichen Augenblicke kam der Ritter, in voller Rüstung und von mehreren Knechten mit brennenden Fackeln und blitzenden Schwertern begleitet, in den Schloßhof. Die dämmernde Mondnacht glich auf einmahl dem hellen Tage. Die Räuber waren vor Schrecken fast des Todes. Sie hatten nicht einmahl Zeit gefunden, das Schwert zu ziehen. Mit leichter Mühe wurden sie überwältigt, in Ketten gelegt, und in das Gefängniß geworfen, um den Lohn ihrer Missethaten zu empfangen.

»So,« sagte der Ritter, »geht es jedem, der Böses thut, und wer immer seinem Nächsten eine Grube gräbt, der stürzt am Ende selbst hinein.«

Sechstes Capitel.

Zu Hohenburg warteten Frau Rosalinde und Fräulein Emma noch immer sehnlich und nicht ohne bange Besorgnisse auf einen Boten von Falkenburg. Emma lief in einer Stunde wohl zehn Mal die steinernen Staffeln der Wendelstiege hinauf zu dem Thurmwächter, um selbst zu sehen, ob der Bothe denn noch nicht komme — und sie sah sich fast die Augen aus. Als Mittag vorüber war, und sich noch kein Reitender blicken ließ, empfanden Mutter und Tochter auf's Neue eine große Herzensangst, und jede Stunde kam ihnen so lange vor, daß sie das

Ende derselben kaum zu erleben glaubten. Endlich gegen Abend, da Emma wieder oben auf dem Thurme war, kam auf dem kleinen Sträßchen, das zum Schlosse führte, ein Wagen, von mehreren Reitern begleitet, aus dem Walde hervor. Emma flog die Wendeltreppe herab, und rief ihrer Mutter voll Entzücken zu: »Sie kommen selbst! Sie sind's gewiß!« Mutter und Tochter eilten sogleich den Schloßberg hinab, und gingen ihnen eine Strecke Weges entgegen.

Ritter Theobald, seine Gemahlinn und Tochter, hatten sich schon lange vor Anbruch des Tages auf die Reise gemacht, die Freudennachricht von ihrer glücklichen Errettung selbst zu überbringen, und mündlich zu danken. Ritter Theobald sprang, sobald er Rosalinde und Emma erblickte, vom Pferde, und Frau Dithia und Agnes stiegen aus dem Wagen, grüßten sie auf das Freundlichste, und dankten ihnen mit einer Herzlichkeit, die nicht auszusprechen ist. Alle waren hoch erfreut, und gingen unter wechselweisen Erkundigungen und Erzählungen den Schloßberg mit einander zu Fuß hinauf.

Der Abend ihres glücklichen Wiedersehens nach einer so großen Gefahr wurde mit einer Freudenmahlzeit gefeyert. Alle waren höchst vergnügt, und sprachen beständig von dieser Geschichte. Auch Leonardo, der bey Tische aufwartete, mußte jedes Wort erzählen, das die Räuber miteinander gesprochen hatten. Er that es sehr gerne. Besonders ausführlich erzählte er, wie der jüngere Räuber dort an jenem Abgrunde für ihn gebethen habe, ihn nicht hinab zu werfen. »Deshalb,« sagte Leonardo, »möchte ich für den unglücklichen Menschen jetzt auch fürbiten. Da er doch mildere Gesinnungen zeigte, so dürfte er doch auch mit einer milderen Strafe davon kommen.« Alle gaben hierin dem guten Knaben recht.

Am Ende der Mahlzeit ergriff Ritter Theobald den silbernen Becher und rief: »Es lebe Fräulein Emma! Ihrem glücklichen Einfall, das Täublein zum Briesbothen zu machen, haben wir Falkenburger es zu danken, daß wir nicht unter dem Schutte der abgebrannten Burg begraben liegen.«

»O nein,« sagte die bescheidene Emma erröthend, »die Freundlichkeit, mit der Agnes sich das armen Täubleins erbarmte, und die Güte, mit der sie es dann mir schenkte, waren die ersten Ursachen dieser glücklichen Begebenheit. Ihr gebührt die Ehre.«

»Gottlob,« sprach Rosalinde, »daß wir Aeltern mit Euch beyden Kindern zufrieden seyn dürfen. In-
desß werdet nur nicht stolz darauf, Ihr Mädchen! denn seht, der arme Waisenknahe Leonardo hier, der voll dankbarer Liebe zu unsern Wohlthätern sich außer Athem und fast zu Tode gelaufen, hat ohne Vergleich mehr gethan, als Ihr.«

»Wahrhaftig,« sprach Ritter Theobald, »Ihr habt Recht.« Er füllte seinen silbernen Becher mit Wein, trank erst ein wenig, reichte ihn dann dem Knaben und sagte: »Da, trink einmahl auf unser Wohl! Du mußt mir einst ein Edelknappe werden! denn Dein treues Herz adelt Dich, und gibt Dir den gültigsten Anspruch darauf.«

Dibilia sprach: »Auch dem guten menschenfreundlichen Adalrich gebührt noch eine dankbare Thräne! Denn hätte er den armen Knaben nicht voll Erbarmens mit sich auf sein Schloß genommen, wie stünde es jetzt mit uns?«

»Es ist wahr,« sagte Emma's Mutter, »die Wohlthat, die mein seliger Adalrich dem armen Waisenknaaben erwies, ward uns durch Eure Rettung, die uns so herzlich freut, als wärs sie uns selbst widerfahren, hundertfältig vergolten. Allein hat Ritter Theobald weniger edel an mir und mei-

ner Emma hier, die auch eine vaterlose Waise ist, gehandelt? Seine Huld, mit der er uns aufnahm, und uns gegen unsere Feinde schützte, konnte nicht unbelohnt bleiben. Ihn, der uns gerettet, rettete Gott wieder. Eben so hat Er, der treue Vergeltter alles Guten, der gütigen Othilia und der freundlichen Agnes ihre Liebe gegen uns vergolten. Ihm sey Lob und Dank!«

»Ja,« beschloß der Ritter, »Gott gebührt, wie allemahl, so auch hier, der erste Dank! Er hat gnädig auf uns herab gesehen, und hat durch ein schuldloses Läublein große und mächtige Dinge an uns gethan. Ihm sey unendlicher Dank! Indesß wollen wir auch gegen edle Menschen nicht undankbar seyn! Was mein Schwert nicht vermocht hätte, meine eigene Burg gegen List und Trug vor dem Untergange zu schützen, das führte Fräulein Emma mit Hilfe eines Läubleins aus. Auch Frauen, ja Kinder vermögen viel Gutes zu stiften, wenn sie eines guten Willens sind, und von ganzem Herzen auf den Herrn vertrauen, wie Rosalinde und Emma. Und da Fräulein Emma einst Besizerinn dieses Schlosses wird, und in ihrem kindlichen Alter, ohne Schwert, dem Reiche eine Gränzfeste erhalten hat, so werde ich darauf antragen, daß ihr der Kaiser gestatte, eine weiße Taube mit einem grünen Oehlzweige in ihrem Wappen zu führen.«

Othilia sagte: »Das hast Du sehr gut ausgedacht, und mußt es zu Stande bringen. Indessen möchte auch ich der lieben Emma eine kleine Freude machen.« Sie winkte ihrer Tochter. Agnes ging hinaus, und über eine kleine Weile flog das Läubchen herein. Agnes hatte es in einem Körblein mitgebracht, allein ihrer kleinen Freundin bisher nichts davon gesagt. Das Läublein setzte sich nun auf Emma's ausgestreckte Hand. Zu Emma's freudigem Er-

staunen hatte es einen goldenen Oehlzweig mit goldenen Blättchen im Schnabel. Sibilla aber sagte: »Der goldene Oehlzweig, das schöne Sinnbild der Rettung aus Gefahren, sey Euch, liebe Emma, ein kleines Zeichen unserer Dankbarkeit. Meine selige Mutter gab ihn mir einmahl zum Geschenk, und ich trug ihn ehemahls als eine Haarnadel, wozu er auch bestimmt ist. Die fromme Mutter sagte mir, als sie mir den Oehlzweig gab, einen Reim, der durch diese Geschichte sehr schön erfüllt ward, und so lautet:

»Laßt felsenfest uns auf den Herrn vertrauen,
Auf Ihn gleich Jenen in der Arche bauen,
So sendet zu der Zeit der Noth
Uns sichere Hülff' — der liebe Gott!«